

Nachruf

Der Pyramidenbauer

Justus Dahinden, Architekt, weitgereister Professor und Raumgestalter, der dem Funktionalismus misstraute, ist 95-jährig gestorben. **Von Urs Tresp**

Eine Krawatte hat er nie getragen. Ein Hemd, eine Hose, eine Jacke, Socken und Schuhe genügten ihm. Von Konventionen oder gar Modeströmungen hielt er nicht viel. Das machte ihn innerhalb der Schweizer Architektenzunft zum Einzelgänger. «Ich bin und war immer an mir selbst orientiert», sagte er einmal.

Geboren wird Justus Dahinden 1925 in Zürich. Er ist als Sohn eines Innerschweizer Vaters nicht nur Flachländer, er ist ebenso ein Kind der Berge. Der Vater Josef Dahinden – aufgewachsen auf der Rigi – ist einer der Pioniere des Schweizer Skisports. Er gründet Skischulen, schreibt Skibücher und realisiert Filme: «Ein Volk fährt Ski» (1943) ist eine Art Initialzündung für die nachmalige Skination Schweiz. Trotz Zürcher Wohnsitz und temporärer Auslandsaufenthalte bleibt Sohn Justus zeitlebens ein Bergler. Er ist nicht nur Skifahrer, sondern auch ein passionierter Jäger – schliesslich mit eigenem Jagdrevier in Österreich.

Für Justus und seine Geschwister ist die Rigi eine zweite Heimat. Die Grosseltern führen auf dem Berg ein Hotel. Auf der Rigi wird Justus 1955 für seinen Vater ein Ferienhaus entwerfen und bauen lassen. Das pyramidenförmige Haus ist heute eine Ikone der Schweizer Architektur. Es nimmt vieles voraus, was Dahinden später in teilweise opulenter Übermass bauen wird.

Justus Dahinden studiert an der ETH Architektur, doktoriert und ist Assistent des legendären William Dunkel. In dieser Zeit entwirft er für die Stadt Zürich das Stadion Otkogon, eine Arena mit 60 000 Plätzen, in dem Spiele der Fussballweltmeisterschaft 1954 und die Leichtathletik-Europameisterschaften 1954 hätten stattfinden sollen. Der Kredit für die polysportive Arena wird vom Zürcher Stimmvolk allerdings abgelehnt. Vom grossen Wurf bleibt nur die Letziggrund-Westtribüne in einem abgespeckten fünfeckigen Stadion.

Ab 1955 führt Dahinden ein eigenes Büro in Zürich. Es besteht bis heute. Sohn Ivo Dahinden ist gleichfalls Architekt. Als Justus

Dahinden das eigene Büro gründet, setzt der bisher letzte Boom des Kirchenbaus in der Schweiz ein. Dahinden, selbst ein katholischer, gläubiger und spiritueller Mensch, schafft einige der besten Kirchenbauten der sechziger und siebziger Jahre (etwa Maria Krönung in Zürich Witikon, St. Franziskus in Hüttwilen oder Bruder Klaus in Spiez). Auch bei diesen Bauten folgt er der Philosophie der Schräge. Die Bauten stehen aber ganz im Dienst einer Innengestaltung, die Gemeinschaft und Transzendenz bewirken soll. Es sind Kunstwerke des Innenraums. «Raumgeborgenheit» nennt es Dahinden.

Die Emotion sei die wichtigste Kraft hinter der Architektur, sagt Dahinden. «Mit dem Funktionalismus der Moderne konnte ich wenig anfangen.» Der Architekt gehört nie einer Schule an und gründet auch keine. Seine Bauten sind eigenwillig bis eigensinnig. Die Pyramide am See (heute Klinik Pyramide am See) im Zürcher Seefeld inszeniert Dahinden als Überraschung für die Öffentlichkeit. Er lässt sie hinter Sichtschutz bauen, der erst wekommt, als der Bau mit einer Fassade aus Cor-Ten-Stahl fertig ist. Der «Tages-Anzeiger» kritisiert ihn als «Mischung aus Maya-Pyramide und Raumstation», und der deutsche «Spiegel» spottet unter dem Titel «Rosthaufen am See»: «Ein Bauwerk, wie es seit der Frühzeit des ägyptischen Pharaonen-Reichs und den indianischen Hochkulturen nicht mehr realisiert wurde.»

Dahinden ficht der Spott wenig an. Über die Pyramide am See sagt er 2014 in der Fachzeitschrift «Hochparterre»: «Auch wenn die Fachwelt das Haus nicht mochte, heute steht es unter Denkmalschutz.» Es ist nicht der einzige Bau Dahindens, dem diese Ehre zuteil wird: Das Restaurant Tantris in München ist ebenso denkmalgeschützt und Wallfahrtsort nicht nur für Gourmands, sondern auch für Architekturtouristen.

Seine barock-romantische Auffassung lehrt Dahinden auch als Professor. Er ist Dozent in Wien, Sofia oder Buenos Aires und gilt als witziger, breit gebildeter und immer anregender Lehrer. Mit seinen Studentinnen



Die Emotion war für ihn eine wichtige Kraft: Justus Dahinden auf einem undatierten Bild.

und Studenten unternimmt er ausgedehnte Studienreisen. Der polyglotte Architekturprofessor will auf diesen Reisen das Sensorium für Wahrnehmung schärfen.

Nicht alle Bauten Dahindens überleben ihren Schöpfer. Die Architektur der sechziger und siebziger Jahre hat Ende des 20. Jahrhunderts keine grossen Fürsprecher. Zudem leiden Bauten aus dieser Zeit oft an rasch einsetzenden Zerfallserscheinungen. Das Hotel Aarauerhof in Aarau etwa fällt dieser Entwicklung zum Opfer. Das Einkaufs- und Freizeitzentrum Schwabylon in München, ein stufenpyramidiger Bau mit poppig gelb-oranger Fassade, erweist sich als Debakel. Sechs Jahre nach seiner Eröffnung wird es 1979 wieder abgerissen. Dahinden nimmt diese Schicksale gelassen: «Ach, wissen Sie, solche Experimente scheitern nicht, sie erzeugen Wissen.»

Justus Dahinden starb nach längerer Krankheit in einem Pflegeheim in Zürich.